

"Kurier" vom 24.04.2023 Seite: 16 Ressort: Chronik Von: Dennis Miski# Abend, Bgld, Länder, Länder2, N.Ö., Wi

Lieber Lukas als Mohammad

Wohnungsmarkt. Migranten sind am österreichischen Wohnungsmarkt häufig mit Diskriminierung konfrontiert. Beweisen konnten das nur die wenigsten, eine Studie der JKU Linz liefert nun erstmals empirische Belege

Hussein (Name von der Redaktion geändert, Anm.), Informatik-Student aus Ägypten, war auf der Suche nach einer Unterkunft in Wien. Ob ein Zimmer im Studentenwohnheim oder eine Ein-Zimmer-Wohnung war ihm egal. Ein halbes Jahr suchte er, gefunden hat er nichts. „Meine Freundin und ich haben uns immer für die gleiche Wohnung beworben. Ich habe jedes Mal eine Absage bekommen, während bei ihr schon eine Antwort oder gar Zusage im Postfach lag“, sagt er im KURIER-Gespräch.

In einem Studentenheim wurde Hussein nach der Absage mitgeteilt, dass Hunderte Personen auf der Warteliste stünden. Seine Freundin erhielt eine Zusage. „Man hat ihr sogar gesagt, dass noch Zimmer frei sind. Sie hat dann oft mit den Vermietern gestritten, warum ich denn eine Absage bekommen habe. Das geschah mehrmals. Es war frustrierend“, erzählt er.

3.900 Anfragen

Geschichten wie jene von Hussein gibt es viele. Zwar verbietet das Gleichbehandlungsgesetz die Diskriminierung bei der Wohnungssuche, nachweisen kann eine erfolgte diskriminierende Handlung aber kaum jemand.

Jetzt gibt es erstmals Zahlen, die die persönlichen Erfahrungen vieler Menschen mit Migrationshintergrund auch empirisch belegen. Die entsprechende Studie der Johannes Kepler Universität (JKU) Linz liegt dem KURIER vor: Zwischen März 2019 und Oktober 2020 schickten Doris Weichselbaumer und Hermann Riess per eMail fast 3.900 Wohnungsanfragen in alle neun Bundesländer, jeweils unter vier verschiedenen fiktiven Namen: Lukas Huber, Mohammad Ahmad, Dragan Jovanovi# und Mehmet Yilmaz. Alle vier Namen und Details zu den jeweiligen Identitäten haben sich die Wissenschaftler zum Zwecke der Studie ausgedacht.

Sie unterschieden dabei zwischen Namen, die einen autochthon österreichischen, syrischen, serbischen oder türkischen Hintergrund nahelegen. „Wir fanden erhebliche Belege für eine ethnische Diskriminierung von Bewerbern mit ausländisch klingenden Namen“, so die Schlussfolgerung.

Die Autoren legen die ethnische Diskriminierung hier anhand der Rückrufquote fest (siehe Grafik). Die des Syrers Mohammad ist am geringsten, gefolgt vom Türken Mehmet. Etwas besser sieht es bei Dragan Jovanovi# aus. Der fiktive Serbe wurde nur sieben Prozent seltener zurückgerufen als Lukas Huber. Aber Lukas wurde doppelt so oft zur Besichtigung eingeladen wie Mohammad.

Generationenunterschied

Um zu untersuchen, ob die Diskriminierung bei Migranten der ersten und zweiten Generation unterschiedlich ist, wurden manchen Vermietern weitere Details über die Herkunft zur Verfügung gestellt. Einen Unterschied gemacht hat das nur für den Syrer. Sobald er angab, in Österreich geboren und aufgewachsen zu sein, stiegen seine Chancen um ein Viertel. Bei den restlichen Bewerbern hat sich die Rückrufquote dadurch kaum verändert. „Offenbar gingen die Vermieter davon aus, dass es sich bei Bewerbern mit serbischem oder türkischem Namen ohnehin um Einwanderer der zweiten Generation handelte“, schlussfolgern die Autoren. Wer aber angab, im Ausland geboren zu sein, verschlechterte seine Chancen.

Für den Integrationsexperten Kenan Güngör ist das logisch: „Diskriminierung ist ein dynamischer Prozess, und in Bezug auf die Migrationsbevölkerung gibt es verschiedene Stufen der Ablehnung.“

Kommt eine neue, stärker abgewertete Gruppe dazu, steigen die anderen auf. „Die ehemaligen Außenseiter werden dann zu den Etablierten“, sagt Güngör. Dass sich das am Wohnungsmarkt zeigt, überrascht ihn nicht: „Die Wohnungssuche ist auf jeden Fall ein Bereich, an dem es zu den häufigsten Diskriminierungserfahrungen kommt.“